

Eine einfache Frage mit komplexen Antworten

Warum gibt es Theater?

Optimistische November-Betrachtung
in schwierigen Zeiten

Von Andreas Schwarze

Warum gibt es Theater? Eine einfache Frage mit komplexen Antworten. Weil wir Menschen lachen, weinen, singen, tanzen und träumen können. Weil unser Denken in den Dimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stattfindet. Weil wir fühlende und forschende Wesen sind, die sich mit Sinn und Unsinn des menschlichen Daseins auseinandersetzen müssen und sich deshalb gern an Musik, Tanz und Sprache erfreuen und berauschen.

Weil wir gern einmal Gott spielen und Fortgang und Ende einer Geschichte selbst bestimmen möchten oder Gefühle hautnah erleben wollen, die wir uns selbst nicht zu äußern wagen. Weil das Leben mehr ist als arbeiten, essen und schlafen. Während der existenzbedrohenden Krisen unserer westeuropäischen Zivilisation in den vergangenen 200 Jahren wurden die Theater immer als allerletztes geschlossen und so schnell wie möglich wieder geöffnet.

Nach der Napoleonischen Besetzung, die auch in Dresden mit tausenden Toten, Seuchen und Hunger endete, kümmerte sich der russische Gouverneur Fürst Repnin explizit um Neuorganisation und Öffnung der Theater. Unmittelbar nach den blutigen Maitagen der Revolution von 1849 halfen Konzerte und Theateraufführungen der zerrissenen Dresdner Stadtgesellschaft, das erlebte Grauen zu verarbeiten und neuen Mut zu fassen. Während des gesamten 1. Weltkrieges wurde der Theater- und Konzertbetrieb in der Lazarett- und Garnisonstadt Dresden auch unter noch so widrigen Umständen gewährleistet. Nur wenige Tage, vom 24. Oktober bis zum 5. November 1918, erzwang die Spanische Grippe mit ihren weltweit Millionen Toten den Lockdown der Unterhaltungsstätten und Schulen Dresdens. Auch während der Novemberrevolution 1918, aller folgenden Kämpfe und Krankheiten und der

wirtschaftlichen Not zur Inflationszeit kam niemand auf die Idee, die Theater zu schließen.

Als am 31. August 1944 auf den Bühnen der Eiserne Vorhang fiel, wurde allen denkenden Menschen endgültig klar, dass der Untergang bevorstand. Bis zum 5. Februar 1945 spielten die Kinos, das Endzeitszenario der Faschings-Vorstellung im Zirkus Sarrasani am 13. Februar 1945 wird immer mit der Erinnerung an die Katastrophe Dresdens verbunden sein.

Im Dresden von heute kommen Not, Tod und Katastrophen vorläufig nur in den Medien vor und in der Realität der prozentual noch wenigen Menschen, die gegen das Virus um ihr Leben kämpfen. Jeder muss begreifen, dass Corona auf dem Weg ist, unser aller Realität zur Todesfalle zu machen, und jeder muss sich durch die Einhaltung der Hygieneregeln und privaten Kontakteinschränkungen als soziales und verantwortungsvolles Mitglied der Gesellschaft beweisen.

Aber der Mensch kann auch diesen Kampf nur gewinnen, wenn er den Glauben an sich selbst nicht verliert. Wenn er den Traum vom guten Zusammenleben nicht aufgibt und mit seinen Sinnen und Fähigkeiten spielt. Wir vermissen unendlich und schon viel zu lange die körperliche Umarmung. Wenn auch die geistige Umarmung verweigert wird, ist Gefahr für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft in Verzug. Deshalb müssen Kunst und Kultur auch unter diesen Bedingungen mit allen nötigen Sicherheitsvorkehrungen möglich gemacht werden. Der Tod durch virtuelle Vereinsamung ist keine Alternative. Fehlt noch was?

Ach ja, der Optimismus. In den Theatern, Konzertsälen und Kinos könnten wir ihn wiederfinden.

Andreas Schwarze, 1959 in Meißen geboren und in Dresden lebend, ist Regisseur, Fotograf und Autor. Er baut ein Archiv der privaten und städtischen Volkstheater in Dresden und Umgebung seit 1844 auf.

www.theaterarchiv-dresden.de